

WANDERER ZWISCHEN DEN WELTEN

Ein Gespräch mit Ulf Reiher
Karsten Sander

„Das Theater ist eines der ausdrucksvollsten und nützlichsten Mittel, um ein Land aufzubauen und das Barometer, das seine Größe und seinen Abstieg anzeigt. Ein empfindliches und in all seinen Gattungen gut ausgerichtetes Theater kann in wenigen Jahren die Empfindsamkeit des Volkes verändern; ein verlumpertes Theater, darin die Hufe die Flügel ersetzen, kann eine Nation ganz verlumpen und einschläfern. Ein Volk, das seinem Theater nicht hilft und es nicht fördert, ist, wenn nicht tot, so doch todkrank; so auch das Theater, das nicht den sozialen Pulsschlag der Geschichte aufnimmt, das Drama ihrer Menschen, die unverfälschte Eigenart ihrer Landschaft und ihres Geistes, ihr Lachen und ihr Weinen, solch ein Theater hat nicht das Recht sich Theater zu nennen.“

Der Mann, der diese Zeilen auf den Umschlag der Werbemappe seines Theaters drucken ließ, ist der Detmolder Theaterintendant Ulf Reiher. VIA REGIA besuchte ihn.

Das Erfurter Publikum dürfte spätestens seit Ihrer „Cabaret“-Inszenierung am Opernhaus auf Sie aufmerksam geworden sein. Seit 1987 sind Sie Intendant in Detmold, trotzdem blieben Sie bis zum 3. Oktober 1990 DDR-Bürger. Wie kam es zu dem Wechsel nach Detmold, der ja wohl auch nicht ganz freiwillig war?

Das hängt natürlich damit zusammen, daß in der DDR Andersdenkende nicht gut gelitten waren. Ich geriet 1976/ 77 etwas ins Kreuzfeuer, als es um die Ausbürgerung von Wolf Biermann ging. Damals war ich wohlbestallter Intendant in Halle, vorher in Senftenberg. Meines Wissens habe ich damals wohl als einziger DDR-Intendant gegen die Ausbürgerung Stellung bezogen, und das hat mich, nach vielen Auseinandersetzungen, dort meine Stellung gekostet. Immerhin hatte ich die Möglichkeit, in Ungarn als Gastregisseur zu arbeiten und teilweise auch am Landestheater Dessau. Ich versuchte, weiterhin in der DDR zu arbeiten, leider war das ab 1983 eigentlich nicht mehr möglich, da ich auch in einige andere politische Aktionen verwickelt war. Ich entschied mich also, einen Antrag auf Arbeitserlaubnis für die BRD, die Schweiz, Österreich, Norwegen und Ungarn zu stellen, welcher auch nach einigem Hin und Her genehmigt wurde.

Ab 1983 ging ich als Gastregisseur nach Hannover, Kiel, Wilhelmshaven; auch ans Schleswig-Holsteinische Landestheater, war sozusagen ein Wanderer zwischen den Welten, durch die Möglichkeit, im Westen zu arbeiten und im Osten zu wohnen. Aber immer de facto unter der Prämisse des Arbeitsverbotes in der DDR.

Detmold brauchte dann einen Intendanten, und durch das normale Verfahren des Intendantenkürens mit Wahl usw. wurde ich also berufen. Dazu erhielt ich von beiden Seiten - von DDR und BRD - die Genehmigung. Es war eine absolute Novität, daß ein DDR-Bürger auf den Stuhl eines bundesdeutschen Intendanten für ein Drei-Sparten-Theater gesetzt wurde. Vorher gab es das eigentlich nur einmal mit Ulf Dreesen, der das Schauspielhaus in Frankfurt kurze Zeit leitete. Ich blieb selbstverständlich DDR-Bürger, weil ich immer die Absicht hatte, in die DDR zurückzukehren und dort zu arbeiten.

Damit sind Sie also einer der wenigen Theaterleute - vielleicht sogar der einzige, der die Strukturen ostdeutscher und westdeutscher Bühnen kompetent vergleichen kann. Welche Unterschiede bestanden in Ihrer Arbeit hier und dort, welche bestehen noch, und was würden Sie ostdeutschen Machern angesichts ihrer Schwierigkeiten raten?

Natürlich kann ich nicht schlagwortartig die Unterschiede zweier Theatersysteme, die auf verschiedenen gesellschaftlichen Grundstrukturen fußten, aufzeigen. Beide Systeme hatten ihren Wert. Wären sie nach der Vereinigung sensibler zusammengeführt worden, hätte in Mitteleuropa eine blühende Theaterkultur entstehen können. Allerdings wurde hier, wie in vielen anderen Bereichen, das westliche System dem östlichen einfach übergestülpt. Ich befürchte, die Theaterlandschaft wird damit ein Ableger oder ein Modell der alten Bundesländer - ist es zum Teil schon.

Dem Theater wurde im Ostblock, zumindest theoretisch, eine gesellschaftliche Produktivität zuerkannt.

In der BRD herrschte - sicherlich mit positiven Ausnahmen - das Individuum auch im Theater vor; die Selbstverwirklichung eines Schauspielers, eines Sängers, eines „Regisseurs“ steht an oberster Stelle, also sich selber zu „managen“. Managen ist für mich einer der inhumansten Vorgänge - nämlich den anderen niederzumachen, auszuschalten. Hehren Wettbewerb kann ich da nicht sehen.

Insofern ist für mich der gravierende Unterschied einerseits der Dienst an der Gesellschaft mit Hilfe eines Ensembletheaters und andererseits Selbstverwirklichung und egoistisches Sichdurchsetzenwollen.

Natürlich haben beide Seiten Vor- und Nachteile. Dieser durch die Marktwirtschaft diktierte Weg in Künsten, die eigentlich der Kollektivität gehorchen müßte, wie Theater, hat aber auch zu einer phantastischen Perfektion bestimmter künstlerischer Mittel geführt. Dies war in der DDR nicht immer der Fall, da der Schauspieler oder Sänger in seiner Existenz gesichert war, ihm keine Arbeitslosigkeit o.ä. drohte. Es entstand eine gewisse Saturiertheit. Die Ensembletheater der DDR waren z.T. „betoniert“, Innovationen gegenüber nicht sehr aufgeschlossen. Das hat sich auf längere Sicht negativ bemerkbar gemacht. Jetzt führt es ebenfalls zu Schwierigkeiten, da die ostdeutschen Schauspieler oder Sänger es nicht gelernt haben, sich unter harten Marktbedingungen zu behaupten.

Glauben Sie nicht, daß Besonderheiten des ostdeutschen Theaters erhalten bleiben?

Doch, ich glaube schon, wenn auch über einen Umweg. Lange bevor es die deutsche Situation vor 1945 gab, also vor der Nazizeit und der Weimarer Republik, gab es in einem damals auch kapitalistischen System eine blühende Theaterkunst, die auf bestimmten realistischen Prinzipien basierte. Ich glaube schon, daß sich im Laufe der Zeit die Spreu vom Weizen wieder sondern wird und daß sich die guten, die wirklich guten Traditionen durchsetzen werden. Man kommt, glaube ich auf die Dauer nicht ohne realistisches Theater aus.

In den neuen Bundesländern, also auch in Thüringen, bahnt sich eine grundlegende Veränderung der Theaterlandschaften an. Früher großzügig subventioniert, haben heute sogar etablierte Theater und Orchester mit existentieller Unsicherheit zu kämpfen. Wie rechnet sich denn Ihr Haus in Detmold?

Das Detmolder Theater ist ein gemeinnütziger Verein. Es ist ein Drei-Sparten-Theater. Da die Stadt Detmold zu klein ist, ein Stadttheater dieser Größenordnung zu subventionieren, ist das Theater (wir haben 285 Mitarbeiter) eine Landesbühne, die zu 50% von Absteuertätigkeit in die Region lebt. Wir sind damit die größte Reisebühne Europas, obwohl wir einen sehr ausgeprägten Stadttheaterbetrieb haben. Es gibt nur drei Theater dieser Struktur in der alten Bundesrepublik, das ist das Schleswig-Holsteinische Landestheater, das Theater in Hof und wir. Jetzt kommen eine ganze Reihe von ostdeutschen Theatern mit einem ähnlichen Status hinzu.

Es gibt einen Trägerverband, der eine Art Zweckverband gegründet hat aus den Kommunen, Verbänden und Städten der Region. In diesem Verbund sind 26 Städte zusammengefügt, und sie tragen auch mehr als ein Drittel der Subventionen für unser Haus. Innerhalb dieser Mitgliedsstädte gibt es sechs sogenannte zuschußpflichtige Mitglieder, die im engeren Kreisgebiet Detmold angesiedelt sind, zuschußpflichtig im Sinne von Defiziten, die das Theater hat. Sie entscheiden auch darüber, was mit einem eventuellen Plus geschieht, welches das Theater erwirtschaftet. In den letzten sechs Jahren, seitdem ich Intendant bin, haben wir den Wirtschaftsplan immer mit einem Plus abgeschlossen, und

diese Mitglieder mußten nicht zu ihrer Zuschußpflicht genötigt werden. Für das Geld, das nötig ist, um dies Theater zu betreiben, gibt es drei große Quellen: das Land Nordrhein-Westfalen, diesen Trägerverein und unsere eigenen Einnahmen.

Sie haben am Erfurter Opernhaus „Cabaret“ inszeniert. Gab es schon vorher Kontakte zu Erfurt, und werden Sie auch künftig mit unserem Theater zusammenarbeiten?

Ja, ich meine, es ist ja nicht ganz zufällig, wenn man nach langer Pause ausgerechnet wieder in Erfurt, einem Theaterzentrum in Thüringen arbeitet. Das war keine Tingelei, weil das Stück, das ich inszeniert habe, einen kulturpolitischen Stellenwert hat - gerade in dieser Zeit des Erstarkens des Rechtsradikalismus". Mich interessiert das Erfurter Theater - ich habe mich da sehr wohl, sehr heimisch gefühlt. Tatsächlich habe ich das erste Mal seit zehn Jahren wieder auf dem Territorium der DDR gearbeitet. Vieles war mir sehr vertraut, vieles natürlich auch fremd geworden. Ich habe das Bedürfnis, und habe das auch von Seiten der Intendanz gespürt, daß man die Zusammenarbeit fortsetzen könnte, nicht nur in Fragen der Regie. Ich kann als Intendant des Detmolder Hauses leider nicht oft Gastinszenierungen machen. Aber ich denke schon daran, daß ich das Erfurter Schauspiel, das ich aus meiner DDR-Zeit noch kenne und für sehr leistungsstark halte, zu einem Gastspiel nach Detmold einlade. Wir werden sicher in Kontakt bleiben, wie aber die Zusammenarbeit aussehen wird, weiß ich

jetzt noch nicht.

Sie leben nun schon einige Jahre länger in der „Marktwirtschaft“: Glauben Sie nicht an die Endgültigkeit des marktwirtschaftlichen Prinzips?

Eigentlich habe ich mich sehr für die DDR-Tradition des Theaters ausgesprochen, mich zu einem realistischen Theater, welches auf dem Ensemble, der Gemeinsamkeit basiert, bekannt. Man kann sich also vorstellen, daß ich mich in einer Gesellschaftsordnung, die sich marktwirtschaftlich orientiert, weder gut zurecht finde noch mich besonders wohl fühle.

Ich stelle mit Bedauern fest, daß der Sozialismus durch die Art und Weise, wie er im Ostblock im Laufe von Jahrzehnten zuschanden geritten worden ist, auf lange, lange Zeit keine Chance mehr hat. Trotzdem glaube ich, daß ein friedvolles Nebeneinander, ein Tolerieren des Andersdenkenden, Anderslebenden, nur in einer Gesellschaftsordnung zu erreichen ist, die Gemeinsamkeit und Miteinander auf ihre Fahnen schreibt. Eines Tages wird man auch darüber wieder einmal nachdenken, ob das Privateigentum an Produktionsmitteln tatsächlich die allein seligmachende Kraft ist, die Probleme der Menschheit zu lösen.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft I/ 4 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>